

SIEBEN TAGE IN ROM

ERINNERUNG

AN DIE

ERSTE ARBEITERWALLFAHRT

Von Abbé ANINARD

EHRENDOMHERR

Vikar an der Madeleine, Kaplan des Pensionats Sainte-Marie

Redakteur der *Semaine Religieuse d'Aix*



AIX

DRUCKEREI J. NICOT, RUE DU LOUVRE, 16

1887

DIESE AUSGABE

Dies ist eine deutsche Übersetzung des französischen Originaltextes, angefertigt 2026 für die Website leonharmel.com. Sie folgt dem Original Satz für Satz, ohne Kürzungen oder Zusätze.

Der Text wird vollständig wiedergegeben, übersetzt nach der Ausgabe von 1887. Er wurde im Geist des Originals neu gesetzt: Titelseiten und Überschriften folgen dem Satzbild des Buches; die Abbildungen wurden aus dem digitalisierten Dokument ausgeschnitten und restauriert.

Die nummerierten Anmerkungen sind die des Originalwerks; sie sind hier vom Anfang bis zum Ende fortlaufend nummeriert. Die mit einem Sternchen * gekennzeichneten Anmerkungen wurden für diese Ausgabe hinzugefügt, um den historischen Zusammenhang zu erläutern.

Léon Harmel, le Bon Père du Val-des-Bois

leonharmel.com

Übersetzt nach der Transkription des Exemplars, digitalisiert von der Bibliothèque nationale de France (gallica.bnf.fr). Source gallica.bnf.fr / BnF.

Originaldokument: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k106461h>

Fassung vom 4. Oktober 2026.

SIEBEN TAGE IN ROM

ERINNERUNG

AN DIE

ERSTE ARBEITERWALLFAHRT

Von Abbé ANINARD

EHRENDOMHERR

Vikar an der Madeleine, Kaplan des Pensionats Sainte-Marie

Redakteur der *Semaine Religieuse d'Aix*



AIX

DRUCKEREI J. NICOT, RUE DU LOUVRE, 16

1887

Der folgende Bericht ist in den Nummern vom 6., 20. und 27. September 1887 der *Semaine Religieuse d'Aix* von einem ihrer Redakteure veröffentlicht worden.

Der Verfasser, der ihn nach der Rückkehr von der ersten *Arbeiterwallfahrt* nach Rom zu schreiben hatte, wäre nie auf den Gedanken gekommen, über eine Reise von zehn Tagen eine Broschüre herauszugeben; aber die Pilger, die ihn begleitet *haben, haben* ihn gebeten, diese Artikel, die sie an rührende Erinnerungen denken lassen, als Sonderdruck erscheinen zu lassen.

Er wird sich sehr glücklich schätzen, wenn diese wenigen Zeilen auch dazu beitragen können, das *Arbeiterwerk zu würdigen*, den Papst noch mehr *lieben zu lehren* und die Leser, die sie nun einmal finden, zu bewegen, die stets fruchtbare Wallfahrt in die Hauptstadt der christlichen Welt zu unternehmen.

SIEBEN TAGE IN ROM

ERINNERUNG

AN DIE

ERSTE ARBEITERWALLFAHRT



I

Die Abreise. — Die Corniche. — Der Zoll von Ventimiglia. — Die römische Campagna. — Das modernisierte Rom. — Rom, die vollkommenste aller Wallfahrten. — Rom ist Jerusalem. — Rom, Sieg des Christentums: Forum, Mamertinischer Kerker. — Das Kolosseum und die soziale Frage.

Schon sind mehrere Wochen vergangen, und noch immer haben wir uns nicht dem Zauber eines schönen und allzu schnellen Traums von zehn Tagen entreißen können, in dem wir mit den großartigen Erinnerungen und den Ruinen des antiken Rom auch die ganze Pracht der päpstlichen Stadt an unseren Augen vorüberziehen sahen.

Im Vatikan war es uns vergönnt, die verehrten Züge Leos XIII., des Stellvertreters Christi, zu betrachten, seine Stimme zu hören, die die Welt bewegt, seine Hand zu küssen und uns unter dem erhabesten und mächtigsten Segen zu verneigen, den ein Christ hienieden empfangen kann.

Wir glauben gern, dass auch der geringste Widerhall einer so heiligen Wallfahrt, wie schwach und fern er auch sein mag, keiner katholischen Seele gleichgültig sein kann. Immer wird er ihr einen bele-

benden Hauch des Glaubens und der Hoffnung bringen. Das bewegt uns, diesen Bericht zu schreiben.

Am Donnerstag, dem 13. Oktober, gegen halb zehn Uhr morgens, verließ ein Sonderschnellzug den Bahnhof von Marseille und trug uns nach Rom, mit mehr als achthundert Reisenden, der dritten Abteilung einer herrlichen Arbeiterwallfahrt von zweitausend Pilgern. Zwei andere Züge, die unter der Führung von Herrn Harmel, dem Organisator des Vorhabens, in Paris abgefahren waren, strebten über den Mont-Cenis demselben Ziel zu.

Der Zug aus dem Süden stand unter der Leitung des Herrn Grafen de Villechaize. Er zählte mehr als dreißig Reisende aus der Diözese Aix, darunter eine stattliche Gruppe von Arlesiern und Arlesierinnen, deren Kaplan ein Domherr von Saint-Trophime war.

Dank einer feinfühligten Vorsorge der Veranstalter konnte jede Abteilung von Reisenden bis zur Rückkehr in den französischen Wagen bleiben. So blieben uns die italienischen Wagen und die Unannehmlichkeiten mehrfachen Umsteigens erspart.

Beim Einsteigen herrschte die bewundernswerteste Ordnung, und die christlichste Nächstenliebe zeigte sich von Anfang an in den Abteilen, in die der Zufall der Reise einander unbekannte Reisende geführt hatte. Priester, Arbeiter, Damen, Angehörige der führenden Klassen, alle sind bald durch die Bande der ehrerbietigsten Vertrautheit verbunden, alle plaudern, lachen und vor allem beten um die Wette in glühendem Eifer. Unter dem Murmeln des Rosenkranzes setzt sich unser Zug in Bewegung; wir grüßen Notre-Dame de la Garde, die uns von ihrem Hügel herab segnet. Bald erschallen die geistlichen Lieder, und unser Pilgerzug, der so sehr von so vielen anderen Zügen der Geschäfte und des Vergnügens absticht, bezeugt auf seine Weise den Triumph des Christentums über die moderne Zivilisation.

Die Strecke der Corniche, der wir folgen, genießt einen weltweiten Ruf, der nicht unverdient ist. Erst nach Civitavecchia werden wir die

blauen Fluten des Mittelmeers aus den Augen verlieren. Toulon stellt uns eine neue Abteilung, ebenso wird es Nizza tun. Saint-Raphaël beginnt, uns den Luxus jener entzückenden Villen vor Augen zu führen, die an diesen bezaubernden Ufern ein Staunen mehr sind.

Bald lässt der Anblick der Lerinischen Inseln die Herzen der Arlesier höher schlagen; wir grüßen mit einem Gebet unsere großen Erzbischöfe: den heiligen Honoratus, den heiligen Caesarius, den heiligen Hilarius, den heiligen Virgilius; und im letzten Licht des Sonnenuntergangs können wir noch, mit einer von Traurigkeit gemischten Bewunderung, die reizende Bucht von Monaco betrachten, einen kleinen Hafen im Miniaturformat, überragt von dem Etablissement von Monte-Carlo, das in uns, leider!, ganz andere Erinnerungen weckt als die Insel der Heiligen.

Mit den Schatten der Nacht sollten wir unseren ersten Albtraum erleben, Gott sei Dank den einzigen unserer Reise: das Auftauchen der italienischen Dreispitze in Ventimiglia. Dort war der Zoll, und man musste sich auf seine verhassten Durchsuchungen gefasst machen.

Welch langes und lästiges Warten in überfüllten Sälen! Welcher Umsturz und welche Anarchie in den Koffern wie in den kleinsten Taschen! Wenn das zu den Sitten der Nation und den Überlieferungen des Berufs gehört, mag es hingehen. Es gibt aber gewisse Verfahren und gewisse Verschärfungen, die beim Zoll des Naturrechts, des gesunden Menschenverstands und der öffentlichen Meinung nicht unbehelligt durchgehen dürfen. Es ist unsere Pflicht, sie anzuzeigen, selbst wenn man annimmt, dass keinerlei Böswilligkeit gegen die französischen Pilger und die Rompilger sie eingegeben hat.

Arbeiter, die in Korporationen oder Sektionen zusammengeschlossen sind, führen ihre Banner mit sich. Sie wollen sie vom Papst segnen lassen. Kann man sie mit Seidenhändlern vergleichen? Welches Heer hat je seine Fahne verkauft oder im Stich gelassen? Einerlei, diese Fahnen müssen mit einem maßlosen Zoll belegt werden.

Selbst der Festmantel eines Abbé und der Seidenrock einer Arlesierin werden als nach Belieben abgabepflichtig angesehen. Und die Begründung ist höchst sinnreich: Diese Gegenstände sind neu! Es ist verboten, das Königreich mit Kleidern zu betreten, die nicht abgetragen sind!

Zum Glück hat der französische Geist noch nie Grenzen gekannt. Ein Arbeiter, Fahnenträger seines Zirkels, rettet die Lage, indem er seiner Standarte mit einem Messer eine ruhmreiche Wunde beibringt. Ein anderer macht es ebenso mit dem Futter seines Gehrocks, ein dritter mit seinem Halstuch usw. Gezeichnet mit den Wundmalen des Ruhms oder des Gebrauchs, sind diese Gegenstände fortan nicht mehr neu: Sie werden zollfrei durchgelassen.

Der italienische Machiavellismus ist besiegt!

Diese Zwischenfälle sind bald vergessen in einer Nacht, deren kurzer Schlaf von Gebeten und frommen Gesängen unterbrochen wird. Bei Tagesanbruch in Pisa angekommen, erblicken wir am Horizont nicht den kleinsten schiefen Turm. Wir entschädigen uns bald mit dem Anblick der Insel Elba und später Civitavecchias.

Orbetello besitzt einen Bahnhofswirt von der jüdischsten Sorte, vor dem man die nächsten Wallfahrten warnen sollte^{*}.

Nachdem er schamlose Gewinne aus unseren Börsen gezogen hat, sehen wir ihn bei der Abfahrt, wie er sich vor seiner Tür die Hände reibt, mit offenkundig unhöflichen Absichten. Man rufe ihn zur Achtung vor dem Tarif und vor den Reisenden zurück, und die künftigen Pilger mögen gewarnt sein. Überall sonst können wir das Ver-

^{*} **ANM.** Joseph Aninard gebraucht hier (S. 8 und 16) das Wort „jüdisch“ als abwertenden Ausdruck, um einen als unehrlich angesehenen Händler zu bezeichnen, und greift eine damals in der Predigt verbreitete Vorstellung auf, die eines „verfluchten“ jüdischen Volkes, weil es Christus verleugnet habe; die katholische Kirche hat sie seither auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil aufgegeben (Erklärung *Nostra Aetate*, 1965). Diese Gemeinplätze waren damals weit verbreitet, und die Wallfahrt von 1887 folgt kurz auf den Erfolg von *La France juive* von Édouard Drumont (1886), der einen großen Teil der katholischen Presse prägte. Wir geben diese Zeilen aus Treue zum Dokument wieder: Sie gehören ihrer Zeit an, und diese Ausgabe macht sie sich nicht zu eigen.

halten aller Angestellten, der Gendarmerie und sogar der Polizei nur loben.

Endlich erscheint uns die römische Campagna mit ihrer poetischen Öde, ihren grünen Hügeln und ihren weiten, welligen Ebenen, bevölkert von schwarzen Pferden und großen weißen Rindern, die uns in auffallendem Gegensatz an die schwarzen Rinder und die weißen Pferde unserer Camargue erinnern. Mit Anteilnahme suchen wir alles, was uns in der Haltung der Bauern mit ihren Tirolerhüten, mit ihren seltsamen Gespannen aus drei nebeneinander gehenden oder ungleich gepaarten Pferden, die malerischen Sitten eines fremden Volkes enthüllen kann.

Unsere Ergriffenheit wächst. Rom liegt dort hinter jenem Hügel. Da ist der schlammige Tiber, den wir wie einen anderen Jordan begrüßen. Da sind die Ziegelmauern der Ewigen Stadt, ihre alten, schwermütigen Aquädukte. Schon können wir die Größe dieser Ruinen ermessen. Unser Auge sucht vergeblich die Kuppel von Sankt Peter; hier ist wenigstens eine der großen Basiliken, es ist San Giovanni in Laterano, die Mutter und das Haupt aller Kirchen. Während wir mit frommem Staunen ihre ferne Fassade betrachten, die von riesigen Statuen gekrönt ist, richten wir an Gott, durch die Fürsprache der beiden heiligen Johannes, denen sie geweiht ist, und durch die Fürsprache der Apostel Petrus und Paulus, jenes ergriffene Gebet, das in der Hauptstadt der Katholizität spontan aus jedem katholischen Herzen hervorbrechen muss, mit mehr Glauben als an irgendeinem anderen Ort der Welt.

Während wir beten, schaut uns ein liebes Kind von acht oder neun Jahren, das allein in einem leeren Zug aus neuen Wagen sitzt, ein wahrer kleiner Engel Raffaels, den man aus dem Bild der Sixtinischen Madonna herabgestiegen glauben möchte, mit zugleich klugem und unschuldigem Lächeln an und vollführt mit den Fingerspitzen, auf italienische Art, den hübschesten Gruß. Wir verstehen, dass es einen Akt der Frömmigkeit vollzieht und Freunde des Papstes er-

kennt; darum erscheint uns dieser anmutige Willkommensgruß, ich hätte fast gesagt dieser englische Gruß, als das beste Vorzeichen.

Beim Aussteigen finden wir den Bahnsteig geschmückt mit einer Anzahl schneidiger, kühler und feierlicher italienischer Offiziere, die offensichtlich unseretwegen und auf Befehl gekommen sind. Alle sind in großer Uniform und reich mit Federbüschen geschmückt. Nach den Verzögerungen, die eine so umfangreiche Organisation mit sich bringt, bringen uns Omnibusse und Wagen gruppenweise zu unseren jeweiligen Hotels. Überall ein großes Aufgebot an Polizei und Gendarmerie.

Wir können nun feststellen, dass die Ankunft in Rom mit der Eisenbahn nichts besonders Eigentümliches hat. Der Bahnhof liegt in einem abgelegenen Viertel und ist nur von ganz neuen Straßen umgeben, die zumeist die Namen von Verschwörern oder angeblich großen Männern der Revolution tragen. Sie sind mit Läden von Schirmhändlern und Operngläserhändlern geschmückt, deren Anblick jede Anwendung von Poesie zunichtemacht. Das ist das moderne Rom, das Italien dem Rom der Cäsaren und der Päpste entgegensetzen will.

Zur Zeit der *vetturini* war es besser. Sie forderten einen auf, aus dem Wagen zu steigen, sobald die Kuppeln der päpstlichen Stadt zum ersten Mal auftauchten, die man kniend grüßte; dann zog man über einen ihrer großen Plätze, die mit Brunnen und prächtigen Palästen geschmückt sind, in Rom ein.

Das erste Bauwerk, das wir endlich am oberen Ende einer weiten Straße erblicken, ist wieder eine Basilika, Santa Maria Maggiore. Ihr scheint uns Notre-Dame de la Garde, die unsere Abreise gesegnet hat, bei unserer Ankunft anzuvertrauen. Diese gute Mutter wird uns gut behüten.

Bei Einbruch der Nacht waren wir in der *Pension de l'Union* angemessen untergebracht, auf der Piazza di Montecitorio, die ein Obelisk ziert, mitten im Zentrum Roms, nicht weit von der Antoninussäule und dem *Corso*.

Nach einer raschen Stärkung steigen wir trotz des regnerischen Wetters in einen offenen Wagen, und im Schein des elektrischen Lichts und einiger seltener Sterne betrachten wir den großartigen Anblick der Ewigen Stadt, die Umrisse ihrer wichtigsten Bauwerke und vor allem des gewaltigen Kolosseums, wo wir gern die Erinnerung an so viele Tausende von Märtyrern wachrufen, die seine Arena mit ihrem Blut getränkt haben; und wir bedauern, dass die Gottlosigkeit, die das Kreuz daraus entfernt hat, uns nicht hoffen lässt, dort den Kreuzweg gehen zu können.

Ein solches Schauspiel genügte, um zur Ruhe zu gehen, die Seele übertoll von den stärksten Empfindungen, im Gedanken an die geistigen und vor allem die heiligen Freuden, die uns allzu schnell verfliegende nächste Tage bereithielten.

Am Samstag, dem 15. Oktober, um 10 Uhr setzten sich auf dem Montecitorio die für die Gruppe der *Union* angeforderten Wagen in Bewegung, malerisch überladen mit bunt gemischten Pilgern, und fuhren bald in langer Reihe durch die Straßen Roms, wobei sie oft ähnlichen Karawanen begegneten. In diesem Aufzug war es uns vergönnt, unter der Führung unserer Fremdenführer die Basiliken, die heiligen Stätten und die antiken Denkmäler zu besuchen.

Die ersten Morgenstunden waren frei. Man nutzte sie, um in den berühmtesten Heiligtümern die heilige Messe zu feiern oder zu hören.

Da der 15. das Fest der heiligen Teresa ist, wollte ich mich zu den Unbeschuhnten Karmeliten fahren lassen. Mein Kutscher, der mir, als er mein Fantasie-Italienisch hörte, ein sehr ausdrucksvolles Zeichen des Einverständnisses gemacht hatte, brachte mich in gutem Glauben.... zu einem Schuhfabrikanten! Trotz dieses Zwischenfalls gelangte ich zur Kirche der Karmeliten in Trastevere, wo ich feststellen konnte, wie die Klöster Roms die Feste ihrer Heiligen zu feiern verstehen.

Das Portal war mit Behängen und Girlanden geschmückt, über denen das Bild der heiligen Reformatorin erschien. Priester, Ordens-

leute, Prälaten und ein Kardinal feierten die heilige Messe. Die ehrwürdigen Karmelitenpatres überhäuften uns mit Aufmerksamkeiten. Sie gaben jedem der Besucher zur Erinnerung einen großen und schönen Stich, der die Durchbohrung des Herzens der heiligen Teresa darstellte, und nötigten uns, in einen weiten Saal hinaufzusteigen, um an einem festlichen Frühstück teilzunehmen, zu dem es *gelati* gab, das heißt Speiseeis, das in Italien, wie es scheint, immer Saison hat. Wir befanden uns in Gesellschaft von Priestern und Ordensleuten verschiedener Orden, die gekommen waren, um an der Feier teilzunehmen.

Dieser lebenswürdige Empfang und das Glück, die mächtige Jungfrau von Ávila inmitten ihrer Kinder anzurufen, erschienen uns am ersten Tag nach unserer Ankunft als ein neues Vorzeichen der göttlichen Gunst.

Als Rompilger haben wir es auf den ersten Blick festgestellt: Die Hauptstadt der christlichen Welt ist die größte und vollkommenste aller Wallfahrten. Ganz abgesehen von jenen alten Basiliken, so reich an Reliquien und Erinnerungen, denen die Päpste bei aller Verschönerung ihren ursprünglichen Charakter nicht genommen haben, begegnen wir hier auf Schritt und Tritt einer heiligen Stätte, einer Krypta, einer Katakombe, einem geschichtlichen Glaubenszeugnis, das allein schon unablässige Wallfahrten aus allen Teilen der Welt rechtfertigen würde. Hier haben wir die Wahrheit und das Wunder unserer christlichen Ursprünge gesehen und, indem wir sie mit dem Finger berührten, festgestellt: *Quod vidimus quod manus nostræ contrectaverunt.*¹

Mit welcher frommer Sorgfalt hat jede Ordensfamilie die geringsten Spuren der Heiligkeit der Ihren bewahrt! Mit welcher klugen und eifersüchtiger Aufmerksamkeit hütet Rom seit den Urzeiten die Überlieferungen der geheiligten Stätten und die Umstände der Hinrichtung

1. I. *Epist.* S. Joan. I, 1.

seiner berühmtesten Märtyrer: die Katakomben des heiligen Sebastian und der heiligen Agnes, den Ort, an dem Gott diese Jungfrau auf wunderbare Weise vor der Verführung bewahrte; die Bäder, in denen man die heilige Cäcilia ersticken wollte; den Brunnen, in dem die heilige Praxedis das Blut der Bekenner auspresste und ihre Leiber verbarg; die Marterwerkzeuge des großen Diakons, des heiligen Laurentius, dessen gerösteter Leib, auf eine Marmorplatte gelegt, darauf einen Abdruck hinterlassen hat, den wir geküsst haben. Wie viele wunderbare Dinge müssen wir mit Schweigen übergehen! Aber die Ketten des heiligen Petrus, aber sein berühmter Kerker, der auch der des heiligen Paulus war, die Säule, auf der das Haupt des Völkerapostels abgeschlagen wurde, der Hügel, auf dem der Apostelfürst mit dem Kopf nach unten gekreuzigt wurde, ihr heiliges Grab: Hätten sie nicht genügt, um die zahlreichsten und heiligsten Zusammenströme zu rechtfertigen? Es ist die Wallfahrt, die alle großen Christen unternehmen und zu der ein heiliger Brauch die Bischöfe zu bestimmten festgesetzten Zeiten ruft.

Das haben wir gesehen.

Aber Rom ist Jerusalem selbst, von der Krippe, deren Holz in Santa Maria Maggiore aufbewahrt wird, bis zum Kreuz. Ist es nicht diese Wahrheit, die die heilige Helena bekräftigen wollte, als sie Santa Croce in Gerusalemme auf Erde errichten ließ, die sie aus jener Stadt hatte herbeibringen lassen? Dort haben wir, mit den Dornen der Krone, einen der Nägel verehrt, die die Glieder des göttlichen Erlösers durchbohrt haben, den Titel der Kreuzigung, den größten noch erhaltenen Teil des Holzes vom wahren Kreuz. Nachdem wir in Santa Prassede, mit Reue im Herzen, die Säule betrachtet hatten, an die der göttliche Meister gebunden wurde, nachdem wir auf den Knien die *scala santa* hinaufgestiegen waren, die Treppe, die Jesus hinaufstieg, um von Pilatus zum Spott dem Geschrei der Menge ausgeliefert zu werden: Was bleibt uns noch, um jene frommen Kreuzfahrer zu beneiden, die nach so vielen Kämpfen und so viel vergossenem Blut

noch so liebevolle Tränen der Reue weinten und bisweilen vor Liebe starben über den verehrten Unterpfändern der unendlichen Liebe eines Gottes?

Auf Anordnung Leos XIII. wurde die Zeigung dieser großen Reliquien, die man nur zu seltenen Zeiten des Jahres betrachten darf, überall mit einer Art Freigebigkeit vorgenommen, deren außergewöhnliche Gunst wir zu schätzen wussten.

Aber Rom ist vor allem der lebendige Sieg des Christentums über das Heidentum und über alle aufeinanderfolgenden Mächte der Hölle. Wer das nicht begriffen hat, ist nicht würdig, den Boden der heiligen Stadt zu betreten, er ist nicht einmal würdig, das Licht der Sonne zu sehen. Diese Wahrheit erschien uns in triumphierendem Glanz schon beim ersten Besuch, den wir ihren antiken Denkmälern abstaten durften, unter der Führung des klugen und gefälligen Fremdenführers, der uns auf allen unseren Wanderungen begleitet hat.²

Wir standen am Fuß des Kapitols, inmitten jenes alten *Forum*, auf dem sich so viele Ruinen häufen, so viele zerbrochene Säulen, von denen einige noch mit so viel Majestät ihr Gebälk tragen. Hier Trümmer zahlreicher Tempel; dort drei noch stehende Triumphbögen; in der Ferne das gewaltige Kolosseum; zur Rechten der Palatin. Auf der gegenüberliegenden Seite der Mamertinische Kerker, und dorthin muss man gehen, um das Licht zu suchen, das diese prunkvollen Ruinen erhellt, und die Philosophie dieser Geschichte des Königsvolkes, die auf diesem engen Raum bewundernswert zusammengefasst ist.

Der Ort, an dem wir stehen, war anfangs nur ein Sumpf, der die Römer und die Sabiner nach ihrem Bündnis trennte. Tarquinius legte ihn mithilfe der *cloaca maxima* trocken, des großen Abwasserkanals, der noch unter unseren Füßen fließt und eines der Wunderwerke der römischen Macht war; so fest, dass keine Umwälzung der Stadt noch

2. Herr Settimio Zama, Roma, Borgo Sant'-Angelo, 112.

der Erde ihn hat erschüttern können; als ob das Unvergänglichste, was uns das Heidentum hinterlassen sollte, seine Abwasserkanäle wären!

Wie viel Schlamm, wie viel Unrat ist durch diese *cloaca maxima* geflossen! Wie viel Blut auch und wie viele Ströme von Tränen!

Bald wächst das Königsvolk, die Völker werden ihm tributpflichtig, die Tempel und das *Forum* erheben sich prunkvoller; hier ist der Platz der Rednertribüne, auf der Cicero sprach; hier die Heilige Straße, auf der die Triumphatoren zum Kapitol hinaufzogen; hier der Palast der Cäsaren, der Unterdrücker des Erdkreises. Ganze Abschnitte aus Tacitus, in die Ruinen gemeißelt, sind von der beredtesten Wirkung. Welche Szenen! Welche Namen: Tarquinius und die ersten Könige! Cicero! Tacitus! Wir werden von den größten Bildern der Geschichte ergriffen wie von den fernsten Erinnerungen an unsere erste klassische Bildung und unsere humanistischen Studien. Und der Führer lässt uns, aus ich weiß nicht welcher Eingebung, plötzlich in den Mamertinischen Kerker eintreten; auch hier gibt es ergreifende klassische Erinnerungen; aber vergeblich spricht er uns von Jugurtha, von Catilina, von unserem Vercingetorix selbst: Eine einzige Erinnerung erfüllt und erhellt den finsternen zweistöckigen Kerker, die an den heiligen Petrus und den heiligen Paulus!

Für uns ist das alles! Der Kerker ist eine Krypta. Er ist eine Kirche! Hier haben sie gelitten; hier haben sie gebetet; hier haben sie, um ihre bekehrten Wächter zu Christen zu machen, auf wunderbare Weise jene Taufwasser hervorsprudeln lassen, die die Welt wiedergebären und sie von allem Unrat des Heidentums reinigen werden, dieser *cloaca maxima*.

Und nun gehen wir hinaus; wir verstehen alles.

Wozu all diese Ruinen? Um eine neue Welt zu schaffen. Wem dienen diese Trümmer als Sockel? Petrus, dem Fischer aus Galiläa. Das sind die Baustoffe seiner Kirchen und seiner Paläste.

Auch die Triumphbögen künden von seinem Ruhm. Der Bogen des Titus, indem er den Untergang des jüdischen Volkes bezeugt, das verflucht ist, weil es seinen Erlöser verleugnet hat^{*}; der Bogen Konstantins, indem er den Triumph des *Labarum* verkündet. Dann schaut in die Ferne, auf diese strahlende Kuppel: Es ist sein Triumphgrab; und neben diesem Grab seht ihr jenen Palast, dem dieselbe Kolonnade als Säulenhalle dient: Es ist der Palast des heiligen Petrus, denn der heilige Petrus ist unsterblich; er lebt in seinen Nachfolgern; er verkündet unfehlbare Aussprüche!....

Heute ist Petrus Leo XIII., und wir sind nach Rom gekommen, um ihn um die Lösung der sozialen Frage zu bitten.

Beim Anblick des Kolosseums, dessen verfallenes Gerippe sich in erschreckender Größe vor uns erhebt, lässt sich leicht der gewaltige Weg ermessen, den die soziale Frage dank dem Papsttum zurückgelegt hat.

Zählten vor dem Christentum jene lebendigen Beutestücke, die man zu Tausenden in die Arena warf, die Besiegten, die Gladiatoren, die Sklaven, zur Menschheit? Und dieses angeblich königliche Volk oder vielmehr dieser entwürdigte Pöbel, der im selben Ton verlangte, Brot zu essen und Menschenblut zu trinken: *Panem et circenses*, welchen Begriff hatte er von der Würde des Menschen? Was waren die Patrizier, zugleich hochmütig und kriecherisch? Was waren vor allem die Herren der Welt? Hier kann man es lernen. Ich spreche nicht von den allzu zahlreichen Ungeheuern, die der Cäsarismus hervorgebracht hat, sondern von den besten Fürsten wie Titus, den man die *Wonne des Menschengeschlechts* nannte.

Er war es, der das von seinem Vater Vespasian begonnene Kolosseum von den jüdischen Gefangenen erbauen ließ und diese Unglücklichen, zehntausend an der Zahl, den wilden Tieren vorwarf, sobald sie es vollendet hatten.

^{*} **ANM.** Siehe die Anmerkung auf Seite 8.

Dieser eine Zug der Sitten genügt, um uns eine Gesellschaft beurteilen zu lassen, in der sich solche Ungeheuerlichkeiten ganz natürlich, ganz gewöhnlich vollzogen.

Damals suchte das Menschengeschlecht seine *Wonne* an recht schlechter Stelle!

Priester, Bischöfe, Päpste, die den Armen und den Sklaven das Evangelium verkündet und sie an denselben Tisch der Agapen gesetzt hatten wie die Patrizier, scheuten sich nicht, in das Amphitheater hinabzusteigen oder die Scheiterhaufen und Folterbänke zu besteigen, um dort an der Seite von Tausenden von Märtyrern zu sterben, deren Anreger und Anführer sie waren. So begannen sie, die unbesiegbaren Rechte des Gewissens zu bekräftigen und die Würde des Menschen wieder aufzurichten, und das war die erste Grundlage für die Lösung der sozialen Frage.

Während der *cicerone* an diese Tatsachen erinnerte und uns die Einzelheiten des Bauwerks erklärte, dachte ich nicht ohne Entrüstung an jene Geschichtsschreiber, die, solche Wohltaten verkennend, es wagen, uns die heidnische Vergangenheit als ein Ideal hinzustellen, und nicht erröten, für die Verfolger gegen die Märtyrer Partei zu ergreifen.

Geistern dieses Schlages fehlt es vor allem an Höhe, und sie urteilen unter dem Antrieb einer Selbstsucht, die umso grausamer ist, als sie sich ihrer nicht bewusst ist. Sie vergessen bei der Aufstellung der geschichtlichen Probleme nur eines: die heiligsten Rechte der Menschheit.

Wenn sie den Cäsarismus studieren, finden sie ihn stark und glänzend, ja bequem für jene, die ihn genießen; und mit einem praktischen Gespür, das sie unter einem modernen Cäsar nach Art des späten Kaiserreichs bewiesen haben, sehen sie sich immer „auf der Seite des Stärkeren“.

Im Kolosseum sitzen sie auf dem *podium*, und von diesem vorbehaltenen Platz aus finden sie das *morituri te salutant* von schöner

Wirkung!

Wären sie gezwungen, den Platz der Besiegten einzunehmen, an der Seite der Märtyrer, der Bischöfe und der Päpste, die in den Fußstapfen Christi gegangen sind, so würde es ihnen, ihren Grundsätzen nach, vielleicht recht schwerfallen, sich dort mit einiger Anmut zu halten.

Gewiss würden sie dann ihren geschichtlichen und gesellschaftlichen Standpunkt ändern.



II

Die zweitausend Arbeiter vor dem Grab der heiligen Apostel. Messe eines Kardinals. — Streik der Kutscher. — Kerkermeister des Papstes. — Soldaten des Papstes. — Feierliche Audienz, Ansprache des Papstes. — Fürstliche Diener der Arbeiter. — Die Privataudienzen.

Am Sonntag, dem 16. Oktober, um zwölf Uhr mittags, einem fortan denkwürdigen Tag in ihrem Leben, hatten die Teilnehmer der Arbeiterwallfahrt das Glück, vom Papst in Generalaudienz empfangen zu werden.

Schon am Morgen war uns eine feierliche Zusammenkunft in Sankt Peter bestimmt worden. Als ich diese schönste Basilika der Welt betrat, blieb ich zunächst zögernd unter der erdrückenden Majestät dieses gewaltigen Bauwerks stehen, dessen Schönheit für mich geheimnisvoll und unbestimmt war, weil es mir unmöglich war, sogleich den Gedanken des Ganzen zu erfassen.

Übrigens von einem höheren Gedanken geleitet, konnten wir erst später bei der Betrachtung ihrer Herrlichkeiten verweilen, so sehr drängte es uns, uns vor den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus niederzuwerfen. Dann, in der Apsis vor dem Stuhl des Apostelfürsten versammelt, hörten wir die heilige Messe, gefeiert von

Seiner Eminenz Kardinal Langénieux, dem die Zeremonienmeister des Papstes assistierten.

An einem solchen Ort ist das natürlichste Gebet, das aus dem Herzen aufsteigen kann und dessen Brauch zur Überlieferung geworden ist, das Sprechen des Glaubensbekenntnisses. So mögt ihr euch die großartige Wirkung unseres *Credo* vorstellen, das plötzlich aus zweitausend Kehlen erklang, unter diesen Gewölben und dieser Kuppel, unter denen selbst der abscheuliche Diderot gestand, dass er sich katholisch fühle.

Die Cappella Giulia, die nach derselben Weise singt wie die Sixtinische Kapelle, ließ sodann ihre so berühmten Gesänge hören, die für viele von uns neu waren und die mich meinerseits bis in den Grund der Seele aufgewühlt haben, vor allem wegen ihres Ausdrucks.

Die Generalkommunion dauerte mehr als eine Stunde, obwohl sie gleichzeitig vom Kardinal und zwei Bischöfen ausgeteilt wurde. Endlich folgte auf das *Te Deum*, das abwechselnd von der Menge der Anwesenden und den Sängern des Vatikans gesungen wurde, die Zeigung der großen Reliquien von der Loggia der Kuppel herab. So endete diese unvergessliche Feier.

Groß war unser Erstaunen, als wir beim Verlassen von Sankt Peter feststellten, dass der schönste Platz Roms völlig leer von Mietwagen war. Wir wussten nicht, dass am Tag unserer Audienz selbst ein Streik der Kutscher ausgebrochen war, und zwar so genau zur rechten Zeit, dass man darin leicht die Hand der freimaurerischen Sekten erkennen konnte.

Gott wollte gewiss diese Audienz, die große Freude aller, noch verdienstvoller machen. So sorgte die Vorsehung bei unserer Rückkehr zum Vatikan um zwölf Uhr mittags barmherzig dafür, zum Fehlen der Wagen noch einen überaus kräftigen Regenguss hinzuzufügen, den übrigens jedermann, Arbeiter, Geistliche und Damen der Gesellschaft, mit der heitersten Ergebung hinnahm. Die neuesten

Festkleider, die Seidenroben und die Festmäntel waren bald würdig, den Zoll von Ventimiglia unbehelligt zu passieren.

Wenn es regnet, lässt der Pariser es regnen; an diesem Tag waren wir alle Pariser, und die Provenzen mehr als irgendwer. Diese gute französische Haltung trug nicht wenig dazu bei, die Streikenden zu entwaffnen, die sich schon am nächsten Tag zu unserer Verfügung stellten.

Bei unserer Ankunft auf dem Petersplatz hatte der Regen aufgehört, und eine herrliche Sonne beleuchtete den großen Obelisk, der der Welt mit so viel Majestät verkündet: *Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat!* „Christus ist Sieger, Christus herrscht, Christus gebietet und erlöst uns von allem Übel.“ Im selben Augenblick sahen wir aus der rechten Kolonnade eine dichte und zahlreiche Schar hervorkommen und in guter Ordnung über den Platz ziehen, die man von Weitem für ein Regiment Soldaten hielt. Die Römer liefen zu diesem Schauspiel herbei, das uns mit vaterländischem Stolz erfüllte, denn es waren unsere in Santa Marta untergebrachten Arbeiter, die sich wie wir zum fürstlichen Tor des Vatikans begaben. Sie trugen ihren Sonntagsstaat, hatten ihre Banner eingerollt und machten einen sehr guten Eindruck.

Am Eingang des Palastes versteht man wohl, dass er für den Papst ein Gefängnis ist: Scharen von Gendarmen und Polizisten streichen beschämt umher und werfen verstohlene und neidische Blicke auf die Schweizergardisten und die päpstlichen Gendarmen, die das Innere bewachen und sich nicht in Uniform auf der Schwelle zeigen dürfen. Uns zog sich das Herz zusammen. Die meisten Klöster Roms sind ihren rechtmäßigen Eigentümern gewaltsam entrissen worden und dienen zur Unterbringung der Soldateska. Will man etwa auch aus unserem Vatikan dasselbe machen?

Er gehört der Christenheit, er gehört uns, dieser Palast des Stellvertreters Jesu Christi. Wir begreifen es schon auf der Schwelle an den offenen und sympathischen Gesichtern der Schweizergardisten in

mittelalterlicher Tracht und der päpstlichen Gendarmen, die vor unseren Schritten ihre Reihen öffnen. Wir atmen die Luft des Vaterhauses.

Der Gegensatz zwischen diesen geschmackvoll gekleideten Gendarmen des Papstes und denen der Italiener fällt nicht zugunsten der Letzteren aus, deren düstere Uniform der des Henkers Samson auf den Stichen vom Tod Ludwigs XVI. nachgebildet scheint. Unmöglich, mit verdorbenerem und vielleicht klügerem Geschmack die Uniform zu wählen, die die Schergen einer usurpatorischen und revolutionären Macht kenntlich machen soll.

Die Ästhetik triumphiert ebenso wenig bei den übrigen Uniformen der Armee. Selbst die geringsten Vorgesetzten tragen auf der Brust Achselschnüre mit endlosen Verschlingungen; zudem schmücken sie ihre Hüte mit Federn in Hülle und Fülle. Die Feder am Hut ist für den Italianissimo das militärische Abzeichen schlechthin.

Nur zu, meine Herren! Hebt eure Federbüsche recht hoch! Es ist schwer, die Höhe der Kuppel von Sankt Peter zu erreichen.

Dieses Übermaß an Gefieder schien uns ungebührlich.... selbst für Wächter des Kapitols!

Keine Truppe der italienischen Armee lässt sich mit den Nobelgardisten vergleichen, die sich freiwillig um ihren entthronten Souverän scharen, um ihm eine Ehrenwache zu stellen, deren ganze Würde sie begreifen.

Sie tragen ihre zugleich reiche und schlichte Uniform mit angebotener Vornehmheit und einer militärischen Haltung, die an die unserer besten französischen Offiziere erinnert.

Da sind wir auf der prächtigen königlichen Treppe mit den Säulen Berninis. Sie eröffnet jene Folge von Wundern, die unsere Blicke unaufhörlich blenden werden, in diesem schönsten Palast der Welt, einem Heiligtum nicht nur der Religion, sondern auch der Künste, in dessen Mitte, wie in ihrem natürlichen Zentrum, das päpstliche Kö-

nigtum thront, das in allen Bereichen des Denkens das Schöne hienieden anregt.

Dort stellen sich unsere Arbeiter zunächst unter ihren Bannern auf. Da ich die Ehre habe, den würdigen Domherrn zu vertreten, der unseren Zirkel in Aix leitet, werde ich gebeten, mein Knopfloch mit den Abzeichen des Kaplans zu schmücken; und ich stelle mich mitten unter die Mitglieder des Zirkels Saint-Mitre.

Doch bald empfangen wir mit größter Ehrerbietung höhere Weisungen, die vom Papst ausgehen.

Wir müssen uns von unseren Bannern trennen, die gesondert getragen werden, um gemeinsam gesegnet zu werden. Nach den Fahnenträgern zuerst die Arbeiter, dann die Geistlichen; die Unternehmer kommen erst zuletzt.

Alle Abzeichen sind abzulegen. Es ist verboten, irgendein *Vivat* auszurufen oder irgendeine Kundgebung zu veranstalten. Befehl, das vollkommenste, ehrerbietigste Schweigen zu wahren ... *Wie bei der Wandlung!*, sagt eine Stimme, — Genau so, wird ihr geantwortet, und dieses Wort, tiefer, als es scheint, wird unsere schweigende und ergriffene Verehrung kennzeichnen, wenn wir unsere Stirn vor der wirklichen Majestät dessen neigen, der hienieden Jesus Christus vertritt.

Diese verschiedenen Weisungen beweisen zugleich die übergroße Vorsicht und die geringe Freiheit des Papstes, der bis ins Innere seines Palastes mit eifersüchtigem Übelwollen überwacht wird.

Sie haben außerdem den vortrefflichen Geist unserer Arbeiter gezeigt, die sich mit peinlichster Genauigkeit daran hielten und eine Begeisterung, die überzuströmen drohte, mühsam unterdrückten.

Die Gemälde, die die Vorzimmer und den Herzogssaal schmücken, in dem wir unseren Souverän erwarten, verkürzen die Ungeduld des Wartens.

Endlich geht ein Beben durch die gewaltige Versammlung, die auf die Knie fällt. Von seinem Hofstaat begleitet, ist Leo XIII. soeben die

Stufen seines Thrones hinaufgestiegen. Unsere Blicke können ihn betrachten.

Von Kardinal Langénieux mit dem ganzen Werk vorgestellt, verliest der Herr Graf de Mun eine Adresse, die den Sinn der Arbeiterwallfahrt darlegt.

„Vor drei Jahren“, sagt der hervorragende Redner, „kam die Wallfahrt der Industriellen, um zu Füßen Eurer Heiligkeit die Verpflichtung einzugehen, in die Werkstätten und Fabriken die Herrschaft der Religion und der christlichen Sitten zurückzuführen. Heute sind es die Arbeiter selbst, die demütig und kindlich Eure väterliche Güte bitten, den Anteil zu segnen, den sie am Werk der christlichen Erneuerung der Welt der Handarbeit zu nehmen berufen wurden. Unter ihren Bannern stehen hier die Vertreter der ersten Arbeiterkorporationen, die auf den Ruf Eurer Heiligkeit wiedererstehen. — Gerade die Überlieferung der Gewerbe lehrt uns, dass die Kirche jedes Mal, wenn die soziale Frage sich stellte, sie zu lösen wusste. Darum sind sie, zu Euren Füßen niedergeworfen, gewiss, dass Euer Segen ihnen helfen wird, den gesetzlichen Schutz zu erlangen, der die zu ihren Gunsten unternommenen Werke des Heils fördern wird.“

Der Papst erhebt sich und antwortet mit jener herrlichen Ansprache, deren Widerhall in der religiösen, sozialen und politischen Welt gewaltig gewesen ist.

Diejenigen von uns, die näher am Thron standen und sie ganz hören konnten, waren tief ergriffen von dieser großen Beredsamkeit, vor allem als sie sahen, wie Leo XIII., selbst lebhaft bewegt, gewisse Stellen von höherer Bedeutung langsamer und nachdrücklicher betonte.

Der Papst hat zunächst die Arbeiter zu diesem feierlichen Bekenntnis ihres religiösen Glaubens beglückwünscht und zu dem Anteil, den sie am Werk der christlichen Erneuerung der Welt der Handarbeit nahmen. Er hat sie vor den Verlockungen der freimaurenschen Sekten gewarnt und bekräftigt, dass einzig in der Rückkehr

zu den christlichen Grundsätzen und zu den Lehren der katholischen Kirche und ihres Oberhauptes die Lösung der sozialen Fragen liegt, die sie so nahe angehen!

Wie die liberalen italienischen Zeitungen eingeräumt haben ³: In dieser Ansprache spürt man einen mächtigen Ton aufrichtiger Fürsorge für die Arbeiter schwingen.

In einigen raschen und meisterhaften Zügen hat der Heilige Vater den Adel der Arbeit beschrieben, die, wie er in einem gemeißelten Satz sagt, um den ihn alle Volkswirtschaftler beneiden werden, „zur Höhe der Würde und der Freiheit des Menschen erhoben ist“.

Er erinnert die Glücklichen und die Mächtigen an die Pflicht, die ihnen obliegt, ihren Brüdern in bescheideneren Verhältnissen zu helfen und in ihnen den Menschen und den Christen zu achten.

Schließlich räumen diese Zeitungen ein, dass die Ansichten des Papstes vollkommen mit den neuesten Ergebnissen der Sozialwissenschaft übereinstimmen. „Als vollkommen wissenschaftlich“, sagen sie, „ist das Lob zu betrachten, das der Heilige Vater den großen korporativen Vereinigungen gespendet hat, die so mächtig zum Fortschritt der Künste und Gewerbe beigetragen und den Arbeitern selbst das größte Maß an Wohlstand und Wohlergehen verschafft haben.“

Eine solche Ansprache, auf den Höhen des Vatikans gehalten als Antwort an jene hervorragenden und so hingebungsvollen Männer, die dorthin gegangen sind, um Licht und Weihe für ihre herrlichen und großherzigen Anstrengungen zu suchen, die schreckliche Krise zu lösen, die sich in so vielen Trümmern und in Ausschreitungen gleich denen des Nihilismus kundtut, wird nicht toter Buchstabe bleiben.

Die Bewegung, die sie überall ausgelöst hat, ist bereits der Beweis dafür: Das Wort des Papstes wird einen neuen Ausgangspunkt in dieser schmerzlichen Arbeiterfrage bilden, die die Frage um Leben

3. Vor allem *La Riforma*.

oder Tod unserer modernen Gesellschaft ist. Das Werk der de Mun und der Harmel hat eine göttliche Weihe empfangen!

Wir empfanden es, als wir den Lehren Leos XIII. lauschten, und es wird eine der erhabensten Erinnerungen unseres Lebens sein, Zeugen dieses großen päpstlichen Aktes gewesen zu sein.

Der Welt ein Wort zu geben, das sie erleuchtet und leitet, ist viel. Die Päpste verstehen jedoch noch mehr zu tun. Sie sind keine bloßen Philosophen, keine spekulativen Gelehrten. Sie sind vom tatkräftigen Geschlecht der Apostel, aus der praktischen Schule Jesu, der damit begann, zu tun, was er lehren wollte. *Cæpit Jesus facere et docere.* ⁴ Und das ist das Gebiet, auf dem die angeblichen Reformer, die selbst-süchtigen Sektierer, die sich aus dem Volk einen Sockel machen, ihnen nie folgen konnten.

Dieser Papst, der so teilnahmsvoll „von ihrer Würde als Menschen und als Christen“ zu ihnen gesprochen hatte, hatte damit begonnen, unseren Arbeitern in seinem eigenen Palast, nach dem Ausdruck von Kardinal Langénieux, „eine königliche Gastfreundschaft“ zu gewähren. Bei der feierlichen Audienz hatte er gewollt, dass das Wohlwollen der Unternehmer den einfachen Arbeitern den ersten Platz überließ. Herr Harmel selbst, in die letzte Reihe verwiesen, konnte nur mit großer Mühe bis an den päpstlichen Thron gelangen, als er dort hin gerufen wurde.

Andererseits wurden unsere Arbeiter nicht müde, die vollkommene Einrichtung des Hospizes zu loben, ich sollte sagen des *Hotels* Santa Marta, dessen ganz neues Mobiliar überaus bequem war.

Vom Beispiel ihres Souveräns angeregt, hatten sich die vornehmsten Mitglieder der römischen Aristokratie ganz in ihren Dienst gestellt. Sie bedienten sie sogar bei Tisch. Unmöglich, die feinfühligsten Aufmerksamkeiten zu schildern, die sie den Pilgern erwiesen.

4. Act. I, 1.

Man duldete nicht, dass sie auch nur das geringste Trinkgeld für die Dienstboten ausgaben. Ihre adligen Diener wollten dies selbst übernehmen, und die Untergebenen haben dabei nichts verloren.

Ein römischer Fürst ⁵ bezahlte die Telegramme, die sie an ihre Familien schicken wollten, und angesichts ihrer Zahl und des Zuschlags für ein fremdes Land ist die Summe, die er großzügig ausgegeben hat, beträchtlich.

Eines Tages sahen unsere Pilger, bewegter denn je, wie Msgr. Jacobini, ein Bischof und Diplomat des päpstlichen Hofes, sowie Seine Eminenz der Kardinal-Erzbischof von Reims selbst die Schürze umbanden und sie ihrerseits bedienten.

Was uns an solchen Handlungen von großer Hochherzigkeit auffallen muss, ist, dass sie keine Neuerung, keine Inszenierung für den Anlass sind, sondern die Fortsetzung einer Überlieferung, die nie aus den christlichen Sitten verschwunden ist.

Ohne von den Klöstern zu sprechen, haben wir Priester sie in unseren Seminaren geübt gesehen. Jedermann weiß, in Aix selbst, dass die Herren vom Katechismus auf dem Lande sich nicht schämten, ebenfalls die Schürze umzubinden, um am Tag der Erstkommunion die armen Kinder und ihre Eltern zu bedienen. Aber nirgends ist diese Überlieferung mehr in Ehren geblieben als in Rom, wo die Mitglieder der Aristokratie in gewissen Vereinigungen Taten der Nächstenliebe und der Demut von weit größerem Verdienst üben.

Als sie unsere Arbeiter bedienten, taten sie es ohne Prunk und wie selbstverständlich. Geht und sagt den Abgeordneten der Linken und den Sektierern der Freimaurerei, sie sollen es ebenso machen. In ihren Konventikeln tragen sie mit lächerlichem Pomp Zierschürzen als Zeichen ihrer Grade; aber sie verabscheuen diese demütige und evangelische Schürze, die Jesus am Abend des Abendmahls umband

5. Fürst Lancellotti.

und die seine Apostel und die Fürsten seiner Kirche noch immer mit Schlichtheit, Frömmigkeit und Nächstenliebe um ihre Hüften legen.

Am Abend wurden unseren Arbeitern, sei es im Vatikan, sei es im Zirkel der *Via Testa spaccata*, Erfrischungen gereicht, von einem Konzert begleitet; und, was mehr wert ist, sie hörten das so beredte Wort von Kardinal Langénieux und Msgr. Jacobini, das von Herrn Harmel, dem „Guten Vater“, dem sie zujubelten, und von unserem gewinnenden Herrn de Mun.

In einer dieser Versammlungen, in der die Arbeiter allen allzu lange zurückgehaltenen Regungen ihres Herzens freien Lauf lassen konnten, jubelten sie lange Leo XIII. und ihren geliebten Führern zu. Dann, elektrisiert vom Wort des großen Redners und auf seine Aufforderung hin, erhoben sie sich in einmütigem Schwung und schworen den Lehren und der Person des Papstes unverbrüchliche Treue.

Ich möchte die beiden hervorragenden Führer des Arbeiterwerks schildern können, umgeben von jenem glänzenden Stab hingebungsvoller Männer aus dem französischen Adel, der Großindustrie, dem Großhandel und den freien Berufen, und die christliche Freude erzählen, ich hätte fast gesagt die naive und kindliche Freude, von der ihre großen Herzen überströmten inmitten dieser Arbeiter, denen sie ihr Leben geweiht haben, vor allem als sie die Ermutigungen und die Weihe sahen, die der Papst ihren heldenhaften Anstrengungen feierlich gab.

Man weiß, mit welcher Gunst der Herr Graf de Mun, der sich zuweilen in Rom aufhält, im Vatikan empfangen wird. Auch Herr Harmel war während dieser Wallfahrt Gegenstand der väterlichsten Aufmerksamkeit des Papstes. Seine Heiligkeit hielt lange seine Hand in der seinen und erfuhr mit größter Freude, dass in Frankreich bereits mehr als vierzig Fabriken wie die von Val-des-Bois eingerichtet sind. Am Ende der Privataudienzen ließ der Heilige Vater auf einem Tablett zahlreiche Silbermedaillen bringen, und nachdem er sie berührt hatte, um sie zu segnen, gab er sie Herrn Harmel und den

wichtigsten Organisatoren der Wallfahrt für ihre Familien und Freunde.

Doch der Akt der Hingabe, der uns am meisten gerührt hat, kam wiederum aus dem Herzen Leos XIII. Bei der feierlichen Audienz hatten viele sich ihm nicht nähern können. Seine Heiligkeit wollte daher, dass alle Teilnehmer der Wallfahrt ihm in einer neuen Audienz vorgestellt würden. Die Arbeiter und die Damen wurden zum Fußkuss zugelassen, die Geistlichen küssten seine Hand, und alle erhielten von Seiner Heiligkeit eine Silbermedaille, ein unschätzbares Andenken!

Nachdem ich inmitten der Nobelgardisten eine Reihe von Räumen durchschritten hatte, wurde ich, als ich in den Raum gelangte, in dem sich der Stellvertreter Jesu Christi aufhielt, lebhaft ergriffen von dem neuen Anblick, in dem er sich uns zeigte.

Ich glaubte ihn auf einem Thron zu sehen; er saß auf einem einfachen Sessel, ohne Podest, das Gesicht so müde und so bleich, in seinem weißen Gewand, das seine Blässe noch zu verstärken schien, dass meine Ergriffenheit mich zu Tränen rührte, als ich dieses edle Antlitz betrachtete, in dem sich ein so großer Ausdruck von Leiden und Güte mit dem Leuchten eines großen Geistes verbindet.

Wir hatten den Pontifex, den König, den Lehrer der ganzen Welt in der Majestät seines Thrones gesehen; nun sahen wir den Diener der Diener Gottes, der allen alles wurde.

Mit wunderbarer Geistesgegenwart antwortete er stets mit einem treffenden Wort. Ich habe erfahren, dass die Tracht der Arlesierinnen seine Aufmerksamkeit erregt hatte, und er sagte: „Ah! Der heilige Trophimus!“ Das alte Vikariat Galliens bleibt im Vatikan nie unbemerkt.

Von Herrn de Villechaize vorgestellt, der so liebenswürdig war, sich in dieser Stunde der Ergriffenheit unserer Titel und Ämter besser zu erinnern als wir selbst, werde ich nie das wohlwollende Lächeln Leos XIII. vergessen, der mich segnete mit allen mir anver-

trauten Seelen, dem lieben Pensionat von der Geburt Unseres Herrn, das ich seit so vielen Jahren leite, der Pfarrei, meinen Angehörigen und allen, die mir lieb sind; da mischte sich in meine Verehrung ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit für diesen großen und milden Pontifex, der trotz seiner Müdigkeit auch die geringsten seiner Kinder zu empfangen geruhte.

Ich habe seitdem von Pilgern, die ihn am Tag nach diesen großen Audienzen schon wieder erholt und ausgeruht gesehen haben, erfahren, dass Leo XIII. sich bei seinem empfindsamen und nervösen Temperament sehr rasch von den Anstrengungen erholte, die ihn am meisten niederzudrücken schienen. Zur Zeit seiner Wahl war seine Gesundheit gefährdeter als heute. Wir hatten übrigens mit Freude seine große Lebhaftigkeit und seine Kraft bemerkt, als er seine feierliche Ansprache hielt.

Es ist die allgemeine Überzeugung, dass Gott diesen großen Papst seiner Kirche noch lange erhalten wird.

III

Der Palast und die Museen des Vatikans. — Das Rom der Päpste. — Der Moses des Michelangelo. — *Il divin Bambino*. — Abschied! — Die Glocke des Vatikans.

Nach den päpstlichen Audienzen wurde der ganze Vatikan den Pilgern geöffnet, die sich in den Sälen, den Stanzen und den Loggien Raffaels, den Kapellen und den Museen verteilten.

Dieser Palast ist eine Welt für sich. Wir waren dort zuerst wie auf einem Sinai, und als wir von der göttlichen Höhe herabstiegen, verweilten wir noch in den erhabensten Sphären, in denen der Genius der Künste je geweiht hat, dessen wunderbarste Meisterwerke wir betrachteten.

Ich werde nichts aufzählen und nicht einmal meine Eindrücke wiedergeben; aber indem ich den lieblichen und mächtigen Raffael grüße,

werde ich mich glücklich schätzen, mir ein Bild von seinen beiden Malweisen gemacht zu haben; und ich weiß nicht, ob wir trotz der vollkommenen Meisterwerke, in denen sich die zweite Malweise ausprägt, nicht das tief fromme Empfinden und den ruhigen und bewegten Ausdruck vermissen müssen, die die erste kennzeichnen.

Wenn man das Museo Pio-Clementino und die anderen besucht, die größten der Welt, angefüllt mit allen heidnischen Götterbildern, und sich bewusst ist, in der Wohnung des Oberhauptes der Christenheit zu sein, begreift man die ganze Weite und Höhe des Geistes jener großen Päpste, die nach dem endgültigen Sieg des Evangeliums über den Götzendienst nicht zögerten, in ihrem Palast die heidnischen Statuen aufzustellen, in denen man nicht mehr das gefährliche Sinnbild des Aberglaubens und der Sittenlosigkeit sehen darf, sondern, als für die Geschichte bedeutsame Denkmäler, den vollkommensten Ausdruck einer Schönheit, die von Gott kommt. Selbst die Büsten und Statuen, deren Zerstörung der römische Senat angeordnet hatte, wie die des Nero, haben dort eine verständige Zuflucht gefunden.

Die Päpste haben sich gegenüber den Verfolgern großmütig gezeigt. Paul III. ließ vor dem Kapitol das prächtige Bronzestandbild Mark Aurels aufstellen. Und wie man im Übrigen auch über die Renaissance und ihre Übertreibungen urteilen mag, man muss stets zugeben, dass die römischen Päpste im höchsten Sinn des Wortes wahrhaft *liberale* Souveräne gewesen sind. Keine andere menschliche Macht, so reich und mächtig sie auch gewesen sein mag, hat die Künste mit so viel Beständigkeit, Großzügigkeit und Pracht gefördert. Ohne das Jahrhundert Leos X. hätte es kein Jahrhundert Ludwigs XIV. gegeben.

Die Anekdote, die uns zeigt, wie Paul III. sich scherzhaft weigerte, seinen Zeremonienmeister Messer Biagio aus der Hölle zu holen, den Michelangelo dort mit Eselsohren gemalt hatte, weil er sich erlaubt hatte, gewisse Bedenken gegen seine Malereien zu äußern, beweist uns auf andere Weise diese Weite und Höhe des

Geistes gegenüber den Kühnheiten und Freiheiten des Genies. Erst lange nach dem Tod Michelangelos wagte man, einige Nacktheiten zu verbessern und Messer Biagio ein wenig recht zu geben; aber ach! ohne seine Eselsohren zu verbessern. Das Genie und „die Hölle sind ohne Gnade!“

Was haben die Päpste nicht alles getan, um ihre Hauptstadt zu verschönern, die dank ihnen würdig ist, immer die Hauptstadt der Welt zu sein? Neben unzähligen und unvergleichlichen religiösen Bauwerken haben sie auf den öffentlichen Plätzen die Obeliskten, die Säulen und vor allem jene prachtvollen Brunnen vervielfacht, die allein schon Rom unvergleichlich machen würden.

Die alten Römer hatten gewaltige Wassermengen über wahre Triumphbögen herangeführt. Indem Sixtus V. einen Aquädukt von vierzehn Meilen für die „Acqua felice“ bauen ließ, die ein gebieterischer Moses aus dem Felsen hervorsprudeln zu lassen scheint, kam er den so bewunderten Werken Agrippas gleich, der das „Jungfrauenwasser“ in die Stadt leitete, das heute so reichlich und ungestüm aus dem herrlichen Trevi-Brunnen hervorsprudelt, den Benedikt XIV. erbauen und Clemens XIII. mit Marmor verkleiden ließ.

Als unsere Gruppe an diesen Brunnen kam, liefen alle, die Damen voran, eilig herbei, um von seinem Wasser zu trinken, denn unser Führer hatte es versichert: Alle, die davon trinken, werden unfehlbar nach Rom zurückkehren!!..

Am großen Brunnen auf der Piazza Navona brach fröhliches Gelächter aus, als er uns die Haltung erklärte, die Bernini aus Schalkheit der Statue eines der vier großen Ströme gegeben hat, die ihn schmücken: Sie hebt erschrocken die Hand, als ob der Glockenturm der gegenüberliegenden Kirche Sant’Agnese, der angeblich nicht ganz senkrecht steht, ihr auf den Kopf fallen wollte.

Hier überliefert die Tradition zu jedem Bauwerk irgendein Bonmot, irgendeine geistreiche Anekdote, die diese so große künstlerische Vergangenheit schildert und die Sitten dieses Volkes von Rom,

eines Volkes verwöhnter Kinder, das einst so glücklich in Überfluss und Fröhlichkeit lebte, unter dem väterlichsten Königtum, das es auf der Welt gab.

Offenkundig ist der Charakter der gegenwärtigen Herrschaft ein ganz anderer; ohne von *den Steuern, mit denen sie ihre Untertanen erdrückt*, zu sprechen, hat die italienische Regierung, weniger duld- sam als die Päpste, nicht gewagt, den geistreichen Spötteleien zu trotzen, die die Römer am Fuß zweier volkstümlicher Statuen anzu- bringen pflegten.

Unter dem Vorwand der Kunst hat sie den unglücklichen Marforio im Kapitolinischen Museum eingesperrt. Pasquino ist allein geblieben; und ihm seinen Gevatter zu nehmen, das wusste man wohl, hieß ihn zum Schweigen bringen.

Wir verstehen diese halbe Maßnahme nicht. Pasquino auf das Kapitol steigen zu lassen, wäre das nicht der Gipfel der Kunst und der modernen Politik? Niemand hätte versäumt, darin ein Sinnbild zu sehen.

Als Ersatz für die geistreichen Epigramme des Volkes hat man heute in Rom die Karikaturen, die Grobheiten und die Lästerungen der liberalen Presse, die uns mit ihren Beschimpfungen beehrt hat.⁶

Es war gut, dieses päpstliche Rom unseren Arbeitern zu offenba- ren.

Das Studium der Hauptstadt der Christenheit hat etwas Sittliches und Stärkendes. Nicht überall in Frankreich ist es ebenso. Die Skulp- turen unserer ruhmreichsten Bauwerke wurden von der Revolution verstümmelt, wenn sie nicht zerstört wurden. In den Pariser Museen sehen die erniedrigten Künste, die unablässig die Häresie und die Empörung verherrlichen, in der Kirche nur die Inquisition und unter-

6. Wir müssen jedoch daran erinnern, dass der Papst und die Rechte der Religion mit Eifer und Talent verteidigt werden vom *Osservatore Romano*, von *Le Moniteur de Rome*, von *La Voce della Verità* und von der *Squilla*, denen wir für die so herzliche Aufnahme, die sie unserer Wallfahrt bereitet haben, sehr dankbar sind.

stützen um die Wette die große Verschwörung der Geschichte gegen die Wahrheit, mit einem Zynismus oder einer albernen und feierlichen Spießbürgerlichkeit, deren einzige Entschuldigung in der Unwissenheit oder in der Verderbtheit der staatlichen Universitätsbildung liegt.

Hier steht die höchste Kunst im Dienst der großen geschichtlichen Wahrheit und der Religion. Selbst die heidnischen Überlieferungen bekräftigen unsere katholischen Glaubenssätze.

Sie betreten eine Kirche, um dort bedeutende Reliquien zu verehren; die Meisterwerke umgeben und blenden Sie vom ersten Schritt an. Es ist zum Beispiel die Kirche San Pietro in Vincoli, wo Sie gerührt und ganz von dem Gedanken erfüllt sind, die Ketten des Apostelfürsten zu betrachten und zu küssen, die die Welt befreit haben; und als Sie eben in die Sakristei treten wollen, wo man sie aufbewahrt, erscheint Ihnen ein Riese aus Marmor wie eine Vision des Sinai, großartig, mächtig, gebieterisch und göttlich. Es ist der Moses des Michelangelo! Unwillkürlich bleiben Sie stehen, um ihn zu bewundern. Die Augenblicke verstreichen, denn er erinnert sich, der Moses, an den Befehl, den ihm sein erhabener Schöpfer gab, als er ihm das Knie spaltete, und er spricht! Er spricht zu Ihnen mit jener unwiderstehlichen Beredsamkeit des Genies, die bis in die Tiefen der Seele zu dringen weiß.

Gewiss ist er an einem solchen Ort nicht fehl am Platz. Trotz der schablonenhaften Urteile derer, die in ihm so etwas wie einen „Räuberhauptmann“ sehen, und trotz des Reiseführers Joanne, der, stets glücklich, eine Lästerung gegen die Kunst ebenso wie gegen die Religion zu verbreiten, von einem „Bockskopf“ zu sprechen wagt, ergreift Sie vor allem, als geniale Gegensätzlichkeit in dieser Schöpfung, neben der Eigenart, der Kraft und dem Ungestüm der Arbeit eine Ruhe des Ausdrucks und eine Milde, die nicht frei von Mystik sind.

Die Kirche *Ara-Caeli* ist dort erbaut, wo Augustus dem Sohn Gottes einen Altar errichtet hatte, dessen Geburt ihm eine zu jener

Zeit allgemeine Überlieferung offenbart hatte. Dort war auch die alte Festung des Kapitols. Die Kapuziner, die sie betreuen, hüten dort den „*santissimo Bambino*“, eine kleine Statue des Jesuskindes aus Holz vom Ölberg, die in Rom sehr verehrt wird und die gerade während unseres Aufenthalts einen hoffnungslos Kranken auf wunderbare Weise geheilt hat.

Einer unserer modernen Dichter, der jener Schule angehört, ich hätte fast gesagt jener Galeerenmannschaft von Reimschmieden, die zur Zwangsarbeit am ziselierten Halbvers verurteilt sind: Pantheisten und Atheisten, bei denen der Mangel an Glauben oft den Mangel an Eingebung erklärt, hat zu bedauern gewagt, dass das römische Volk, das einst im Gefolge der Triumphatoren zum Kapitol hinaufzog, heute dort hinaufsteigt, um anzubeten: „eine Puppe!“ ⁷

Welche Seele, die von den äußeren Erfolgen der Gewalt unterjocht ist, kann verkennen, dass der wunderbarste Triumphator Roms dieser „*divin Bambino*“ ist, an dessen Wiege die Engel gesungen haben: „Ehre sei Gott und Friede den Menschen.“ Seine Herrschaft durch das Evangelium ist der Welt weit nützlicher gewesen als die der Konsuln, der Cäsaren und anderer blutiger Triumphatoren.

Diese Lästerung des Dichters ist Gibbon nachgeahmt ⁸, der es nicht ertragen konnte, Mönche auf den berühmtesten Ruinen Roms zu sehen. Aber sind diese verachteten Franziskaner, die die Armut der Krippe üben und deren Dritten Orden Leo XIII. verbreiten will, um die moderne Gesellschaft zu erneuern, nicht eine bewundernswerte Schule praktischer Philosophie, allen Sekten des Altertums überlegen?

Für den, der zu sehen und nachzudenken weiß, ist ein Kapuzinerkloster an der Stätte des Kapitols eine bessere Bürgschaft für Zivili-

7. „Wenn sich auch Frömmel hinaufschleppen,
Deren Götze eine Puppe ist ...“
Sully Prudhomme. (Croquis italiens. *L'escalier de l'Ara-Cœli*.)

8. *Histoire de la Décadence et de la Chute de l'Empire romain*.

sation und wahren Fortschritt in der Welt als eine Kaserne von Prätorianern oder eine Wache von Liktoern, die mit Ruten und Beilen bewaffnet sind.

Vom Südhang des Kapitulinischen Hügels aus erinnern die prächtigen Überreste des Forum Romanum mit ihren stehenden oder zerbrochenen Säulen, bei allen Größenunterschieden, an die des antiken Theaters von Arles. Die Ähnlichkeit ist auffallend, und unsere Provenzalen stellten sie gern fest. Als Bewohner der römischen Provinz schlechthin, der *Provincia romana*, die mit antiken Bauten übersät ist, fühlten sie sich inmitten dieser erstaunlichen Denkmäler Roms keineswegs fremd, vor allem die Arlesier, die deren verkleinertes Abbild täglich vor Augen haben: „*Gallula Roma Arelas*.“

Inmitten so vieler fruchtbarer Empfindungen verstrichen die Tage. Am Morgen unserer Abreise, nachdem ich das Glück gehabt hatte, in Sankt Peter die heilige Messe zu feiern, studierte ich noch einmal diese Basilika, die einem bei jedem Besuch eine neue Unendlichkeit offenbart. Ich wollte zur Kuppel hinaufsteigen und sogar in die Kugel eindringen, die sie krönt, wo am Vortag vierzehn versammelte Priester mit glaubensvollem Schwung das *Tu es Petrus* gesungen hatten.

Auf die äußere Galerie der Laterne hinabgestiegen, ließ ich einen gerührten Blick über die Stadt und ihre Denkmäler schweifen, über die römische Campagna, über den Tiber, die Berge der Sabina und den fernen Soracte, mit reichlichem Schnee gekrönt; ich fühlte, dass dieses Land eine Heimat war, und ich sagte ihm von Herzen Lebewohl.

Kurz darauf brachten uns Wagen in Gruppen zum Bahnhof, inmitten der unzweideutigsten Bekundungen der Sympathie des römischen Volkes, auf das die französische Wallfahrt den besten Eindruck gemacht hatte.

Dieses Volk liebt den Papst; es begreift, dass in ihm seine Größe wie sein Vorteil liegt. Die letzten Gemeindewahlen sind der glänzende Beweis dafür, und wir könnten noch andere anführen. Der Bewohner

des Vatikans ist die Seele Roms. Der Bewohner des Quirinals bringt es trotz aller Mühe, die er sich gibt, höchstens dahin, in der Ewigen Stadt die Stelle eines Unterpräfekten einzunehmen.

Ich habe dazu das bezeichnende Wort eines Barbiers behalten: „Der leiseste Klang der Glocke des Vatikans: *Una squilla della campana del Vaticano*,“ sagte er zu uns, „nützt uns mehr als all der Lärm und das Getue der Italiener!...“

Er hatte recht, dieser römische Barbier, ein besserer Philosoph als der unverschämte Räsonierer des Beaumarchais, denn der leiseste Klang der Glocke des Vatikans hallt bis an die Enden der Erde wider und hat die Macht, die Welt zu erschüttern.

Sie wird erklingen, diese Glocke der ganzen Welt, zum Jubiläum Leos XIII. Zahllose Pilger werden ihrem Ruf folgen, und wir sind glücklich, ihre Vorläufer gewesen zu sein; denn wir kehren zurück, das Herz überströmend von den heiligsten Freuden, der Kirche ergebener, die Übel unseres unglücklichen Landes besser verstehend und erfüllt von neuer Kraft, um an ihrer Heilung zu arbeiten.

Wir waren im Begriff, nach Frankreich heimzukehren, und eine unserer Freuden in Rom war es gewesen, oft Frankreich zu begegnen. Wir hatten es in der Villa Medici bei unseren Künstlern gesehen; aber vor allem waren wir ihm in der Person jener bewundernswerten Ordensmänner und Ordensfrauen begegnet, die der Hauptstadt der christlichen Welt den Tribut ihrer Hingabe darbringen und von ihr im Austausch eine höchste Weihe für ihr französisches Institut empfangen.

Es sind die Brüder der christlichen Schulen, die in Rom die Söhne der römischen Aristokratie unsere Sprache lehren; die Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul, die mit der Pflege unserer Arbeiter im Hospiz Santa Marta betraut waren; die Trappisten von San Paolo fuori le Mura, die unter Einsatz ihres Lebens die Arbeiten zur Trockenlegung der römischen Campagna einleiten; schließlich die Or-

densfrauen vom Heiligsten Herzen in Trinità dei Monti, bei denen wir das wundertätige Bild der *Mater admirabilis* verehrten.

Wir hörten einen Augenblick die geistlichen Lieder der jungen Waisenmädchen ihres unentgeltlichen Pensionats und waren erstaunt über den Ausdruck und die Kunst, mit denen diese Kinder des Volkes ihren Gesang zu gestalten wussten. Wenn man sie hörte, begriff man, wie sehr dieses römische Volk ein Künstlervolk ist und wie viel Musikalisches in seiner sanften Sprache liegt.

Wir verließen Rom am Donnerstag, dem 20. Oktober, um 2 Uhr nachmittags und kamen am folgenden Tag gegen 4 Uhr nachmittags in Marseille an.

Im selben Hotel, in dem wir mit einer zahlreichen Gruppe abgestiegen waren, trafen wir zwei orientalische Bischöfe in Begleitung eines Generalvikars, des Verwalters einer bedeutenden Diözese Syriens. Die ankommenden Pilger verneigten sich vor diesen ehrwürdigen Gesandten, die dem Oberhaupt der Christenheit die Wünsche und Huldigungen der treuen Kirchen des Orients überbringen sollten.

In ihren Worten brach eine glühende Liebe zu diesem Pontifex von Rom hervor, in dem sie den einzigen universalen Patriarchen anerkennen, den einzigen rechtmäßigen Nachfolger Petri und den Stellvertreter Christi, dessen Rechte und Autorität sie gegenüber den schismatischen Bevölkerungen bekräftigen.

Wohlvollend antworteten sie den Pilgern, die sie befragten, und gaben uns die interessantesten Einzelheiten über das griechische Schisma, die dogmatischen Irrtümer und den kindischen Aberglauben, in die die unglücklichen, vom Mittelpunkt der Einheit getrennten Bevölkerungen gefallen sind.

Eine so glückliche Begegnung war die würdige Krönung einer Wallfahrt, die sichtlich von Gott gesegnet war; denn sie ließ uns einmal mehr die Katholizität der Kirche feststellen und noch besser begreifen, welcher Herd göttlicher Wärme sich in diesem ewigen

Rom befindet, dessen Einfluss auf alle Völker ausstrahlt und außerhalb dessen alles verkümmert und zugrunde geht.

Wie könnten wir am Ende dieses schlichten Berichts nicht unsere tiefe Dankbarkeit den Herren Harmel und de Mun aussprechen, all diesen hervorragenden und hingebungsvollen Männern, denen wir die Organisation und Leitung einer solchen Wallfahrt verdanken; und besonders dem Leiter unserer südfranzösischen Abteilung, dem Herrn Grafen de Villechaize.

Es war eine allgemeine Freude zu erfahren, dass er vom Papst eine päpstliche Auszeichnung erhalten hatte, die nur seine Bescheidenheit überrascht hat, denn sie entsprach den Wünschen aller, die sein persönliches Verdienst und seinen tätigen Eifer im Arbeiterwerk kennen.

Ein Unfall ohne ernste Folgen, dessen Opfer er bei unserer Abreise aus Rom wurde, gab Anlass zu einer neuen Bekundung der Sympathie für ihn.

Andere wurden, ach!, zumindest nach unserer Rückkehr, grausamer getroffen. Wir hatten an eben dieser Stelle dem Herrn Grafen de Broves, dem Leiter der Abteilung der Union, wohlverdienten Dank ausgesprochen. Nun müssen wir ihn in bitteres Bedauern verwandeln und Frau und Fräulein de Broves den Ausdruck unseres Beileids darbringen.

Wenn wir an die Hingabe denken, die der so betrauerte Graf allen gegenüber bewiesen hat, und an den so lebendigen Glauben, der bei unseren Besuchen der Heiligtümer Roms aus ihm hervorleuchtete, könnten wir da zweifeln, dass diese heilige Wallfahrt und der Segen des Papstes für ihn eine letzte Gnade der Vorbereitung auf die Wallfahrt zum Himmel gewesen sind?

Mögen die, die ihn mit so gutem Recht beweinen und deren feine Gaben des Geistes und des Herzens wir in Rom schätzen gelernt haben, Trost finden in einem so heiligen Gedanken und in der Erinnerung an all das Gute, das er vollbracht hat.

Der Erfolg dieser ersten Wallfahrt des Arbeiterwerks ist für dieses eine Ermutigung, diese Form volkstümlicher Bekundungen des katholischen Glaubens zu vervielfachen.

Schon war unter den sozialen Werken unseres Landes dieses Werk, das einzige, das es wagt, den finsternen Umtrieben der Sekte ein klar umrissenes Programm, eine kühn entfaltete Fahne, eine stets befolgte Autorität entgegenzustellen, unsere beste Hoffnung. Nun ist es in unseren Augen noch gewachsen durch den Beweis, den es soeben von der Macht seiner Organisation und von dem ausgezeichneten Geist gegeben hat, der die Arbeiter beseelt, aus denen es besteht; vor allem aber durch die hohe Billigung und den feierlichen Segen des Papstes.

Könnten die Katholiken ihm künftig ihre tätigste Mitwirkung verweigern?

Darum wagen wir mehr denn je, alles von seinem Einfluss zu erwarten, um die Volksmassen nach und nach von ihren Illusionen zu befreien, die Demokratie christlich zu machen und ein jugendliches Leben durch den erneuerten Gesellschaftskörper strömen zu lassen.

Wir haben soeben in Rom die Siege des Kreuzes in der Vergangenheit gesehen; nun ist das *Labarum* die Standarte des Arbeiterwerks, es wird also seinen Anteil an den kommenden Siegen der Zukunft haben.

